

»Gemeinde« als Projektionsfläche für Hoffnung und Verlust

Kirchentheoretische Erkundungen zur Funktion von »Gemeinde« im Kirchenreformprozess der EmK¹

MAXIMILIAN BÜHLER

Abstract: This paper explores the multifaceted meanings of »congregation« within the reform process in the Southern Annual Conference of the United Methodist Church (Germany). It reconstructs how »congregation« functions as an empty signifier which became a projection surface for both hopes and losses, highlighting its theological and organizational meanings. Based on empirical analysis, the study reveals conflicting visions and the impact of shifting paradigms – from community to encounter, from congregation to a network of local churches.

I. »Gemeinde« – selbstverständlich, vieldeutig, theologisch geladen

»Gemeinde«² – wenn wir diesen Begriff in binnenkirchlichen Zusammenhängen aufrufen, ist das zunächst eine ganz alltägliche Beschreibungssprache christlicher Vergemeinschaftung. Menschen kommen an einem Ort zusammen, um gemeinschaftlich ihren Glauben zu teilen.³ There is »no religion but social religion«⁴ – so schrieb schon Wesley. Christlicher Glau-

¹ Diesem Beitrag liegt meine Antrittsvorlesung zugrunde, die ich am 30.10.2024 an der Theologischen Hochschule Reutlingen gehalten habe. Für die Veröffentlichung wurde sie überarbeitet. Der Vortragsstil wurde beibehalten. EmK steht als Abkürzung für Evangelisch-methodistische Kirche.

² Die Apostrophierung zu Beginn soll markieren, dass der Begriff nur vermeintlich eindeutig ist.

³ Vgl. zu Gemeinschaftsdimension und Ortsgebundenheit im Gemeindebegriff Herbst, *Aufbruch*, 24–25.

⁴ Wesley, *Hymns*, 39.

ben wird nicht solipsistisch gelebt, sondern mit anderen gemeinsam. Und das, was die Menschen vor Ort als Sozialgestalt formen, wird in der kirchlichen Alltagssprache »Gemeinde« genannt. Luther hat an der Etablierung dieser konkreten begrifflichen Selbstverständlichkeit im deutschen Sprachraum keinen geringen Anteil, weil er wirkungsgeschichtlich bedeutsam den neutestamentlichen Begriff *ekklesia* mit »Gemein(d)e« übersetzt hat.⁵ Auch in der methodistischen Tradition ist dieser Begriff heute im deutschen Sprachgebrauch fest verankert.

Er eröffnet aber, genauer besehen, ein ganzes Bedeutungsspektrum, eine Vielfalt an Bildassoziationen. In erster Linie bringt Gemeinde eine örtliche Zuordnung zum Klingen (als Raumfigur des Ortes): Menschen ordnen sich etwa der Gemeinde Reutlingen-Erlöserkirche oder der Ev. Kirchengemeinde Reutlingen Süd zu.⁶ Der Begriff bringt indes noch eine ganze Reihe weiterer Bedeutungen zum Klingen – insbesondere in Wortkompositionen: *Rechtlich* konnotiert ist die Rede von Kirchengemeinde als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Und diese Gemeinde ist *organisationsförmig*, denn sie muss verwaltet werden, deshalb gibt es den Gemeindevorstand. Gemeinde wird außerdem performativ *im Gottesdienst* inszeniert und hergestellt. Gottesdienst wirkt *ekklesiogenetisch*, wenn die versammelten Menschen mit »Liebe Gemeinde« angesprochen werden.⁷ Und Gemeinde ist – schon etymologisch – eng mit dem Gedanken des Glaubens in Gemeinschaft verbunden:⁸ Gemeinde ist ein Ort, da kennt man sich, da begleitet man sich durchs Leben, manchmal auch einfach auf Zeit (*Zeitlichkeit*). Schlussendlich ist Gemeinde immer auch Gemeinde der Glaubenden (*congregatio sanctorum*), sie beansprucht bei aller Ähnlichkeit mit anderen Vereinen, Gruppen u. a. doch mehr als das zu sein, weil sich die Gemeinde der Glaubenden von anderswo her begründet sieht. Sie ist die Gemeinde der Christ:innen

⁵ Vgl. Blasberg-Kuhnke/Bubmann, Gemeinde. Ein paradigmatischer Grundlagentext hierfür ist Luther, Das eyn Christliche versamlung odder gemeyne recht und macht habe, alle lere zu urtheylen und lerer zu beruffen, eyn und abzusetzen, Grund und ursach aus der schrift.

⁶ Das greift die etymologisch im Gemeindebegriff angelegte Bedeutungsfacette des *Gemeindegrundes* auf, des von Mauern umschlossenen gemeinsamen Gebiets. Vgl. Möller, Gemeinde, 316–317.

⁷ Vgl. zur gemeindetheologischen Bedeutung des Gottesdienstes Marquardt, Gemeinde, Sp. 614. Zur Ekklesiogenese vgl. Lathrop, Holy people.

⁸ Vgl. Müller, Gemeinschaftsdynamiken, 163–167; Fechtner, Gemeinde, 90–95.

und also eine Gemeinde, die durch das Handeln Gottes selbst ins Leben gerufen wird.⁹

In der Alltagssprache gehen Christ:innen selbstverständlich mit dem Begriff »Gemeinde« um und setzen voraus, dass das Gegenüber weiß, was gemeint ist, wenn der Begriff benutzt wird – meist determiniert durch den Kontext. Doch Gemeinde ist keine unschuldige Beschreibungskategorie, die sich als Label auf christliche Vergemeinschaftungsformen kleben lässt; und das alles in der Annahme, dass allen dasselbe vor Augen steht. Vielmehr ist Gemeinde ein »*theologisch aufgeladener Begriff*« des binnenkirchlichen Diskurses.¹⁰ Wird das Wort Gemeinde in den Mund genommen, evoziert das unterschiedliche Bilder einer idealen und funktionierenden oder Bilder misslungener und dysfunktionaler Gemeinde; Vorstellungen davon, wo Gemeinde anfängt und wo sie aufhört; Vorstellungen davon, wie sie organisiert und verwaltet werden sollte, wer welche Rollen darin zu spielen hat; Vorstellungen nicht zuletzt auch davon, was Kriterien sind, dass überhaupt von Gemeinde gesprochen werden kann.

Um Klarheit in diese losen Assoziationen zu bringen, was »Gemeinde« ist, bietet sich Theolog:innen ein breites Arsenal an Zugangsmöglichkeiten. Exegetisch ließe sich eruieren, wie in biblischen Schriften von christlicher Vergemeinschaftung erzählt wird. In sozialgeschichtlich und begriffsgeschichtlicher Hinsicht ließe sich erkunden,¹¹ welche Bedeutungsfacetten der Begriff Gemeinde hat, welche Praxisformen Gemeinde angenommen hat.¹² Nun wäre es sicherlich ein lohnendes Unterfangen, jeder dieser Fragen nachzugehen. Und es ließen sich Regalmeter mit Antworten füllen. Der primäre Beitrag Praktischer Theologie liegt darin aber nicht, auch wenn sie auf all diese Denkarbeit Bezugnimmt. Praktische Theologie ist zuerst *Wahrnehmungswissenschaft*. Sie kartographiert empirisch die religiös-kulturelle und kirchliche Wirklichkeit, wie es im Blick auf Gemeinde z. B. in den congregational studies oder dem Kirchengemeindebarometer der EKD geschieht.¹³ Sie hat ein Interesse an der diskursiven Bedeutung von

⁹ Vgl. Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*.

¹⁰ Hauschildt/Pohl-Patalong, *Kirche*, 271. Vgl. auch Hermelink, *Organisation* 171: »*semantisch* eignet dem Begriff nicht nur eine strukturell deskriptive, sondern zugleich eine hoch normative Dimension.«

¹¹ Vgl. Herbst, *Aufbruch*, 19–39.

¹² Müller, *Theologie*.

¹³ Vgl. Hauschildt, *Kirchengemeindeforschung*.

»Gemeinde« im kirchlichen und gesellschaftlichen Diskurs. Basierend darauf beteiligt sie sich durch kritische Orientierungen im Feld an der Erarbeitung von Kunstregeln der Praxis.¹⁴

Unter diesen Vorzeichen möchte ich die Fragestellung danach, was Gemeinde ist, anders justieren. Ich möchte eintauchen in den Kirchenreformprozess der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) und näherhin in der Süddeutschen Jährlichen Konferenz (SJK), den diese sich im Frühsommer 2022 verordnet hat. Um sich dabei nicht zu verlieren, dient der Begriff »Gemeinde« als Einstiegstür und Fokus der Analyse: Es verbirgt sich darin eine doppelte Annahme: Zum einen *zeigt sich* durch den Reformprozess gerade, welche unterschiedlichen Verständnisse und Bilder von Gemeinde in der Gegenwart zirkulieren. Die inhaltlichen Auseinandersetzungen über Sinn und Ziel der Reform machte diese sonst verdeckten Selbstverständlichkeiten dessen, was Gemeinde ist und sein soll, erst sichtbar. Und – *vice versa* – verdichten sich in den unterschiedlichen Konzeptionen und Redeweisen von »Gemeinde« die treibenden Anliegen und die Konfliktlinien des Reformprozesses. Einem Brennglas gleich wird durch den Fokus auf die »Gemeinde« – und was das ist, wird zu rekonstruieren sein – sichtbar, welche Kräfte und Motive den Reformprozess angetrieben haben: Was durch ihn erreicht werden sollte, welche Kernideen sich darin manifestierten, welche Konfliktlinien sich aufgetan haben. Die Interpretation von Reformprozess und Gemeindeverständnis erhellen sich gegenseitig.

Im Rahmen einer Antrittsvorlesung lassen sich nicht die Stunden an Videomaterial und die riesige Menge an Texten allesamt auswerten und präsentieren. Ich bin daher so verfahren, dass ich eine Analyse der öffentlich zugänglichen Beschlüsse und Papiere vorgenommen habe. Denn diese Dokumente wurden gezielt veröffentlicht, um Inhalte des Reformprozesses nach außen hin transparent zu machen. Sie sind Abdruck der nach

¹⁴ Dies richtet sich kritisch gegen eine rein handlungswissenschaftliche und anwendungstheoretische Interpretation empirischer Einsichten, wodurch teils zu schnell von der Wahrnehmung auf die Bewertung guter/schlechter Praxis geschlossen wird und wodurch Praktische Theologie zu stark auf die handlungspraktischen Akteure blickt (Pastor:innen z. B. als ausführendes Organ). Die Konsequenzen für die Kommunikation des Evangeliums können Wissenschaftler:innen erst im Diskurs mit den kirchenleitenden Praktiker:innen ausloten. Die Beteiligung gewährleistet zugleich, sich als Wissenschaftler:innen nicht dem Diskurs kirchenleitender Fragestellungen zu entziehen. Vgl. Schröder, Absicht.

außen gerichteten Kommunikationsabsichten, stellen die Quintessenz von Arbeitsgruppen und Entscheidungen zusammen. Diese Dokumente habe ich zusammengetragen und dann rekonstruiert, wie der Begriff »Gemeinde« darin inhaltlich formatiert wurde und welche *Funktion* der Begriff in den jeweiligen Zusammenhängen hatte. Diese Rekonstruktion soll zum Sprungbrett für abschließende Thesen zur Bedeutung von Gemeinde unter den Bedingungen der Reform werden.

Dass »Gemeinde« selbst ein normativ aufgeladener Begriff ist, wurde bereits deutlich. Diese Aufladung steigt noch, weil es in Kirchenreformprozessen um etwas geht: um Ressourcen, um Anerkennung, um Zukunftsfragen und -lasten, darum, wer welche Deutungsmacht und welche Agency hat, den Kurs der Kirche zu bestimmen. In diesen Entscheidungen wurde einerseits debattiert, was nicht mehr sein wird, die »Defuturisierung«, ja der Verlust (deshalb braucht jeder Reformprozess – so meine ich – auch eine Theologie des Verlusts).¹⁵ Und es ging andererseits um durch die von einer Begeisterungswelle getragenen Hoffnungen und Zukunftsträume. Für beides – Verlust wie Hoffnung – wurde die Gemeinde Projektionsfläche. Sie ist, wie sich zeigen wird, abhängig vom Gemeindebild ein Symbol des Vergänglichen, was (vermeintlich) keine Zukunft hat. Zugleich ist sie aber auch Symbol für zu Optimierendes, für Aufbruch und Hoffnung einer Kirche der Zukunft.

Als Praktischer Theologe und Wissenschaftler geht es mir *nicht* darum, den Reformprozess in seiner Wirksamkeit, seinem Erfolg kurzschlussartig zu *bewerten* oder gar eine Generalabrechnung zu vollziehen. Dies wäre ohnehin verfrüht und der Weg dahin führte nur über einen Kriterienkatalog. Wohl aber ist nach inzwischen drei Jahren intensiven Arbeitens angezeigt, durch gezielte Fokussierung und Verlangsamung einen Reflexionsprozess einzuleiten:¹⁶ Welche großen Linien sich im kirchentheoretisch geschulten Blick zurück nachzeichnen lassen und welche Grundentscheidungen den Reformprozess prägten. Oder in Abwandlung eines berühmten Zitats des Ethnologen Clifford Geertz: »What the hell was going on here – the last two years?«

¹⁵ Gransche, Denken; Reckwitz, Verlust.

¹⁶ Hierin teile ich die Anmerkungen zum Beitrag der wissenschaftlichen Theologie in der Reflexion von Reformprozessen von Greifenstein, Kirchenreform, 11–12.

II. Die Bedeutung der Gemeinde im Change-Prozess – empirische Rekonstruktion

1. Programmatische Neujustierung: von der Beziehung zur Begegnung

1.1. *Gemeinschaft ≠ Gemeinschaft*

Am Anfang des Reformprozesses der EmK stand eine Umfrage. Die EmK-SJK hat sich den Puls gefühlt. So selbstverständlich uns das erscheint, hat sich dieser Weg der Selbstbeobachtung¹⁷ – so hat es der Globalhistoriker Jürgen Osterhammel überzeugend gezeigt – erst im 19. Jh. mit dem Entstehen der Soziologie als Wissenschaft und der Statistik durchgesetzt. Darin verbirgt sich eine modernetypische kybernetische Überzeugung: Nur wer weiß, wo die Kirche oder eine andere Organisation in ihrer Umgebung steht, wie sie dasteht, welche Schwierigkeiten sie hat, hat genügend Informationen, um zu steuern, wohin es gehen soll.¹⁸ Konsequenterweise fußte die kirchenleitende Begründung des Reformprozesses auf der genannten Umfrage: »Es muss sich etwas ändern«.¹⁹

Ein wichtiges Ergebnis für die programmatische Ausrichtung des Change-Prozesses war, dass 96 % der Befragten in der Kirche »Gemeinschaft erleben« wollen. Hier ist nicht der Ort, diese Umfrage einer Meta-Analyse zu unterziehen. Spannend ist dagegen, welche Konsequenzen dieses Ergebnis lostrat. Zunächst ist Gemeinschaft ein klassischer Begriff der evangelischen, v. a. pietistischen Theologie, wie jüngst Sabrina Müller gezeigt hat: Kirche ist Lebens- und Dienstgemeinschaft;²⁰ Kirche ist in dieser Tradition vor allem Gemeinschaftskirche. Der Begriff ist auch in der methodistischen Tradition beheimatet, wie ein kurzer Blick in die Dogmatik von Klaiber/Marquardt zeigt, die eben jenen Ausdruck der Lebens- und

¹⁷ Vgl. Osterhammel, *Verwandlung*, 25–83.

¹⁸ Mustergültig bei Lindner/Herpich, *Kirche*, 147. An der kybernetischen Orientierung von Kirchen an der VI. KMu wird dies in besonderer Weise sichtbar.

¹⁹ Für den EmK-Change-Prozess vgl. den Bericht der Superintendent:innen, 2: »Nachdem wir uns die Ergebnisse der Umfrage der SJK [...] angeschaut haben, war uns allen klar, dass ein »Weiter so« nicht möglich ist [...].«

²⁰ Müller, *Gemeinschaftsdynamiken*. Die von Müller eruierten Motive lassen sich auch auf die Aufwertung der Gemeinde in der evangelikalen Bewegung zurückführen (vgl. Dietz, *Menschen*, 82–84).

Dienstgemeinschaft ebenso programmatisch gebrauchen;²¹ Gemeinschaft repräsentiert dabei die Überzeugung, eine Kirche zu sein, die aus Hochverbundenen besteht, die dort dauerhafte soziale Beziehungen unter dem Vorzeichen geteilter Überzeugung suchen. In der Umfrage fungierte Gemeinschaft als ein leerer Signifikant;²² als ein Begriff, der es erlaubte, eine Vielfalt von kirchlichen Praxisformen und Interessen an Kirche zu subsumieren und äquivalent zueinander zu setzen (und es im Zweifel gegen die Einsamkeit und flüchtige Unverbindlichkeit abzugrenzen).²³

Dieser hegemoniale Konsens, hergestellt durch den leeren Signifikanten, bröckelte indes schnell, als die Arbeitsgruppe »Inhalt« ihre Arbeit aufnahm, um diesen methodistischen Identitätskern inhaltlich näher zu bestimmen. Es traten die Schattierungen und Differenzen zutage: Was Gemeinschaft ist, ist eine Frage ihrer *Form*, ihrer *Begründung*, ihrer *Ziele und Zwecke*. Platt gesprochen: Eine Magier-Vereinigung formt genauso eine Gemeinschaft wie ein Kegelclub – doch näherhin betrachtet unterscheiden sie sich in ihren Praxisformen und Funktionen erheblich.²⁴ Wie sollte also eine solche Theologie der Gemeinschaft näherhin ausbuchstabiert werden? Um das Ergebnis gleich vorwegzunehmen: Am Ende hat die SJK sich programmatisch nicht den Claim »Kirche der Gemeinschaft«, sondern »Kirche in Begegnung« gegeben.²⁵ Wie lässt sich diese begriffliche Umbesetzung interpretieren? Was bedeutet es für das Verständnis von Gemeinde? Und welche Konfliktlinien lassen sich darin erkennen?

²¹ Vgl. Methodist Church, Berufen, 70 ff; vgl. auch Klaiber/Marquardt, Gnade, 328–330 und 352–356.

²² Vgl. Laclau, Emancipation(s). Zur Unschärfe des Begriffs Gemeinschaft »im kirchlich-theologischen Sprachgebrauch« vgl. Kretzschmar, Gemeinde, 41.

²³ Vgl. die treffende Bemerkung von Dubach, wie sie Bucher aufnimmt: »Alfred Dubach hat zutreffend bemerkt, dass es überhaupt nichts nützt, die eigenen gefährdeten Vergemeinschaftungsformen dadurch retten zu wollen, dass man dogmatische Vorgaben – Dubach meint hier konkret die communio-Ekklesiologie – zum »Raster selektiver Informationsaufnahme und -verarbeitung« macht und dann ausgerechnet eine »Sehnsucht vieler Menschen nach Gemeinschaft« als »Zeichen der Zeit« identifiziert.« (Bucher, Gemeinde, 36). Zu dieser modernitätskritischen Gemeinschaftstheologie auch Fechtner, Gemeinde, 91.

²⁴ Unterschiedliche Gemeinschaftsformen unterscheidet Kretzschmar in Anschluss an Heinz Sprang. Vgl. Kretzschmar, Gemeinde, 43–45.

²⁵ Vgl. zur Leitbildveränderung als Ausdruck eines Paradigmenwechsels Lindner, Kirche, 53.

1.2. *Begegnung statt Gemeinschaft?*

Um zu verstehen, was die Arbeitsgruppe »Inhalt« hier entwickelt und die SJK mit großer Mehrheit beschlossen hat, ist eine kirchentheoretische Einordnung instruktiv. Es ist das große Verdienst der Kirchentheorie, die sich als vergleichsweise junge Subdisziplin erst in den letzten knapp 30 Jahren innerhalb der Praktischen Theologie formiert hat, den Weg zu einem praktisch-theologischen Verständnis von Kirche gebahnt zu haben.²⁶ Was Kirche ist, wird nicht auf die systematisch-theologische Entfaltung der Ekklesiologie begrenzt; auch wenn Kirchentheorie nicht ohne Ekklesiologie denkbar wäre, weil sie aus ihr grundlegende Grammatikregeln ihres Wesens gewinnt. Was Kirche ist, ist im Gespräch von Theologie und Soziologie und also auch auf Basis der soziologisch beobachtbaren Sozial- und Ausdrucksformen von Kirche zu entwickeln; nicht zuletzt empirisch grundiert durch Forschung zu Mitgliedschaftsverhalten, Leitungspraxis oder zur Religionskultur.

Dabei hat sich – jenseits der Schattierungen unterschiedlicher kirchentheoretischer Einzelbeiträge – der Konsens etabliert, dass Kirche ein »Hybrid«²⁷, eine pluriforme Melange aus Bewegung bzw. Interaktion resp. Gruppe, Organisation und Institution ist.²⁸ Kirchliche Vollzüge ereignen sich mithin *erstens* in Gestalt konkreter, flüchtiger, leiblich-kopräsenter Kommunikation zwischen Menschen in ganz unterschiedlicher medialer Gestalt – als Gespräch, als gemeinsame Feier oder als Begleitung in einer Notsituation. Diese Vollzugsform birgt Chancen durch eine hohe Erfahrungsdichte, durch ihre Intensität, sie birgt aber auch besondere Risiken, z. B. das Gesicht zu verlieren.²⁹ Eine Umarmung, ein tröstendes Wort kann große Wirkung entfalten, ein dummer Witz kann nicht mehr einfach zurückgenommen werden. Diese Interaktion findet nicht im luftleeren Raum statt, sie ist dialektisch auf die *Organisation* angewiesen. Kirche ist nicht nur Interaktion, nicht nur Bewegung. Vereinfacht exemplifiziert: Die öffentliche Kommunikation einer Einladung, die Tontechnik, die Planung eines

²⁶ Vgl. zur Begriffs- und Fachgeschichte Becker, Kirchentheorie.

²⁷ Vgl. Hauschildt/Pohl-Patalong, Kirche, 216–219.

²⁸ Vgl. die grundlegenden Lehrbücher a. a. O., 117–219; Hermelink, Organisation, 89–123 und im Anschluss an diese Grethlein, Kirchentheorie. Instruktiv zu den Differenzen vgl. Weyel, Praxis, 15–29.

²⁹ Vgl. Goffman, Interaction Ritual zum »Face Work«.

Ablaufs, der Raum, die (teils kirchenrechtlich) geregelte Delegation der Verantwortung an Liturgieleitende sind in der Regel Bedingungen für die Durchführung eines Gottesdienstes als Interaktion. Seit der Spätmoderne ist Kirche zu einer betriebswirtschaftlich denkenden, sich selbst steuernden Organisation geworden. Doch trotz aller Organisationswerdung geht Kirche darin nicht auf. Kirche ist paradoxe Organisation, weil sie über das, was sie eigentlich kommuniziert (nämlich Gott), gar nicht verfügt. Im Grunde organisiert kirchliche Steuerung das Unorganisierbare. Deshalb ist – schlussendlich – Kirche *Institution*. *Institutio*, das heißt wörtlich etwas Gesetztes, etwas Vorgegebenes. *Theologisch* verbirgt sich dahinter der Gedanke, dass Kirche sich nicht selbst schafft, sondern als *creatura verbi* durch Gottes Anrede in die Existenz gerufen wird.³⁰ *Soziologisch* kommt darin zugleich die Vorgegebenheit sozialer Muster, ihre Selbstverständlichkeit und Regelmäßigkeit zum Ausdruck, die Erwartungen erzeugen und stabilisieren.³¹ Exemplarisch kommt das in Bestattungen zum Ausdruck. Noch rufen Bestattungen bei Menschen die Erwartung einer *kirchlichen* Bestattung wach mit ihrer typischen Ästhetik. Gleichzeitig wird an der Bestattung deutlich, wie die Institutionalität zusehends zu erodieren beginnt.³²

In welches Register gehört nun das Stichwort »Kirche in Begegnung«? Zunächst ist ebenso interessant wie offenkundig, dass die EmK-SJK sich mit »Begegnung« eine metaphorische Selbstbeschreibung zu eigen gemacht

³⁰ Vgl. Hermelink, Organisation, 106–108. Ähnlich Zimmerling, Kirche, 50. Gegenüber der Suggestion der Steuerbarkeit (SJK am 19.10.2024: »Wir haben es in der Hand, die Zukunft der Kirche zu verändern und zu gestalten.«), ist dieses Gesetzsein der Kirche immer wieder hervorzuheben.

³¹ Vgl. Nassehi, Soziologie, 63.

³² Böckel, Führen, hat zurecht kritisch angemerkt, dass bei der Rede von der Institution häufig Unschärfe besteht. Zwischen seiner *theologischen Bedeutung* (die ich hier strikt auf das Moment der Passivität begrenzen würde, gegen eine rechtstheologische Deutung), *der soziologischen Bedeutung* (als Musterförmigkeit) und *der betriebswirtschaftlichen Bedeutung* sollte strikt unterschieden werden, sonst droht in der Begriffsverwendung permanente Ebenenverwechslung. Gegen Böckel halte ich es aber nicht für ratsam, das ekklesiologische Moment des Gegründetseins in Christus durch den Gedanken der *congregatio sanctorum* auszudrücken, indem dieser tauftheologisch erläutert wird. Denn der Gedanke der *congregatio* verweist terminologisch eher auf Interaktion und erzeugt damit nur neue Unklarheiten. Sicherlich ist ihm zuzustimmen, dass die theologische Rede von Institution nicht zur Überhöhung der soziologisch-betriebswirtschaftlichen Dimension führen darf.

hat, durch die Kirche als Interaktion fokussiert wird. *Theologisch* ist das unmittelbar einleuchtend, wenn man von der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus her denkt. Gott zeigt sich darin als Gott-Mensch der Begegnung, mit Blick für Marginalisierte, als eine:r, der:die die Freiheit des Gegenübers sucht, der:die Menschen durch die Begegnung mit ihm verändert. *Kirchentheoretisch* leuchtet das ebenfalls ein, denn die

evangelische Ekklesiologie ist [...] – angefangen bei Luther – darin einig, dass der normative Kern der Kirche in spezifisch *gemeinschaftlichen* Vollzügen besteht: Sie ist »congregatio sanctorum« (CA 7), eine liturgisch konstituierte »Gemeinde«. Dieser normative Grundzug kirchlicher Sozialität kann mit dem soziologischen Begriff der *Interaktion* verbunden werden [...].³³

Genauer betrachtet qualifiziert Begegnung eine Interaktion in inhaltlich entscheidender Weise. Es wäre ein eigenes Unterfangen, der Metapher der Begegnung theologisch, phänomenologisch und praktisch-theologisch nachzugehen. Entscheidend für hier unternommene Vorhaben ist, wie Begegnung auf die Größe »Gemeinde« bezogen wird. Obwohl die Inhaltsgruppe in den Papieren – vermutlich sehr bewusst – von *Kirche* in Begegnung spricht,³⁴ wird am Ende des Berichts der Arbeitsgruppe, der zur Jährlichen Konferenz 2023 präsentiert wurde, deutlich, was auch schon in Hermelinks Bemerkung anklingt. Wer Interaktion *als Begegnung* ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, rückt die Gemeinde ins Zentrum: Denn Gemeinden sind – so die Arbeitsgruppe – die »entscheidenden Orte für kirchliches Handeln«³⁵. *Gemeinde* ist der maßgebliche Ort dieser Interaktionsform. Gemeinde wird somit als Ort der Begegnung bestimmt und zugleich werden gerade die *Gemeinden* aufgefordert, Begegnung zu suchen und zu leben: »Kirche in Begegnung« sucht Räume der Begegnung ausfindig zu machen, zu ermöglichen und zu eröffnen.³⁶ An diesem Punkt schlägt Deskription in Präskription um, wird aus Beschreiben ein Betreiben. Gemeinde soll nicht nur die auf Dauer gestellten Beziehungen in der bestehenden Gemeinschaft fortsetzen, denn Begegnung »geschieht dort,

³³ Hermelink, Organisation, 111.

³⁴ Vgl. zur Komplementärkonstellation von Kirche und Gemeinde Möller, Gemeinde, 317.

³⁵ Vgl. den Bericht des Handlungsfelds Inhalt, 4.

³⁶ A. a. O., 2.

wo ich mich aus meinen eigenen vier Wänden, aus meiner allzu vertrauten und eingespielten Umgebung herauslocken lasse«³⁷. Ohne hier zu stark in eine Alteritätsphilosophie³⁸ und eine Philosophie des Fremden³⁹ einzutauchen, dürfte einleuchtend sein, dass dies eine Zumutung für die konkreten Kirchengemeinden darstellt. Sie sollen sich nun dem Anderen als Fremden aussetzen.⁴⁰ Gemeinden setzt das – sicherlich auch produktiv die Selbstverständlichkeiten irritierend – unter Stress, denn das Fremde ist, jenseits romantischer Verbrämung als etwas exotisch Aufregendes, keine angenehme Sache. Das Fremde, das mir im Anderen begegnet und das ich mir nicht einfach als Eigenes aneignen darf oder kann, stört die Gewohnheit, stört die Ordnung, es verunsichert. Sich ins Grenzland hineinzugeben, stellt beide Seiten in Frage, verändert sie potenziell, weil es nicht nur die selbstverständlichen Erwartungen bestätigt.

Nimmt man also die Inhaltsgruppe ernst, sollen evangelisch-methodistische Gemeinden zu Pionierinnen im ursprünglichen Sinne des Begriffs werden, indem sie durch das Gehen unbekannter Wege immer wieder neu Begegnung mit dem Fremden suchen: Menschen, die andere Gottesbilder vertreten, anderen spirituellen Praktiken nachgehen, Menschen, die andere ethische Werte vertreten, andere Lebensformen wählen usw.⁴¹ Diese

³⁷ A. a. O., 1.

³⁸ Lévinas, *Spur*, 209–235.

³⁹ Waldenfels, *Grundmotive*.

⁴⁰ Das hat interessanterweise schon scharf gemeindetheologisch benannt Hendriks, *Gemeinde*, 59–67.

⁴¹ Ein solcher Zugang vom Anderen als Fremdem her darf nicht oberflächlich als »Othering« missverstanden werden. Andersartigkeit meint nicht die Selbst- und Fremdkonstruktion im Sinne eines kolonialen Aktes der Abwertung. Vielmehr geht eine radikale Fremdheitsphilosophie vom Gedanken des Nicht-Verstehens in einer Begegnung aus, statt naiv ein vorschnelles »Immer-schon-verstanden-haben« vorauszusetzen. Andersartigkeit und Fremdheit bezeichnen die Voraussetzungen aller Begegnung, dass Menschen darin zwar versuchen, den anderen in ihre eigene Ordnung zu integrieren (und dann schlimmstenfalls das Nicht-Integrierbare abzuwerten), dass Menschen aber weder für sich selbst noch für andere vollständig transparent werden. Schon deshalb kann eine Fremdheitsphilosophie kein »Othering« implizieren, weil sie bereits das Eigene als das Fremde ansieht, also vermeintliche Selbstidentität schon als im Entzug begriffen ansieht. Oder mit Waldenfels formuliert: »Was sich zwischen uns abspielt, gehört weder jedem einzelnen noch allen insgesamt. Es bildet in diesem Sinne ein Niemandsland, eine Grenzlandschaft, die zugleich verbindet und trennt. Was einzig in der Weise da ist, daß es sich dem eigenen Zugriff entzieht, bezeichnen wir als fremd.« Waldenfels, *Grundmotive*, 110.

theologische Programmatik justiert mithin das neu, was Gemeinde ist und sein soll; allerdings nicht in Gestalt konkreter Zielbestimmungen und Maßnahmen, sondern *in Gestalt eines deutungsmächtigen gemeindetheologischen Interaktionsimperativs*. Dass eine solch theologisch durchaus provokante Programmatik Reaktanz hervorruft, ist unter dem Vorzeichen eines Reformprozesses so verständlich wie notwendig; verständlich, weil dieser Zustand der Verunsicherung nicht bloß angenehm ist, notwendig, weil ohne diese Neujustierung keine wirkliche Veränderung erreicht wird (so im Grenzwert beim Konzept Gemeinschaft), die ja im Horizont des Reformprozesses gerade angestrebt wird.

Ein zweiter Aspekt von Begegnung wirkt sich auf das Gemeindeverständnis aus. Begegnungen zeichnet phänomenologisch betrachtet eine distinkte Zeitstruktur aus. Es handelt sich dabei meist um flüchtige, punktuelle Ereignisse; Ereignisse im Vorübergehen. Gemeinde konstituiert sich mithin nicht mehr (allein) über konstant währende Beziehungen zwischen Menschen (und ihren Treffpunkten). Vielmehr wird Gemeinde zu einer Gemeinde in Szenen – in Szenen von Begegnungen.⁴² Auch dies setzt Gemeinden unter Spannung, weil die Heterogenität unterschiedlicher Vergemeinschaftungsformen mit ihren unterschiedlichen Zeitstrukturen und Verbindlichkeiten navigiert werden muss. Da ist auf der einen Seite ein Musical-Projekt, eine Freizeit⁴³ oder ein Hindernislauf, Gemeinschaft auf Zeit, je nach Gemeindebegriff auch »Gemeinde auf Zeit«⁴⁴ – und da ist auf der anderen Seite eine sonntägliche Gottesdienstgemeinde, die sich in ihrer Kernzusammensetzung seit Jahren oder Jahrzehnten nahezu jeden Sonntag trifft, die ihre Begegnungen als Beziehungen auf Dauer gestellt hat. Angesichts dessen, dass diese Gemeindetheologie der Begegnung mit einem gemeinschaftstheologischen Verständnis von Gemeinde (mindestens teilweise) bricht, das auf Dauerhaftigkeit und Verbindlichkeit statt Flüchtigkeit setzt, darf die relativ diskussionsfreie Verabschiedung dieser Programmatik

⁴² Vgl. Ferdinand, Kirche.

⁴³ Vgl. zur großen Bedeutung von Freizeiten den Bericht https://www.evangelisch.de/inhalte/235023/15-10-2024/kirchliche-jugendfreizeiten-hoehepunkte-fuer-jugendliche-gemeinden?fbclid=IwZXh0bgNhZW0CMTEAR1p7F7oJerTd0RWxGrwASG2xpGOB9B8_Ie_Y07HdsclTHxG_A95aQ3zXUE_aem_N3BPil1R67Bav7sP1WYeHQ (Zugriff 23.08.2025).

⁴⁴ Bubmann/Fechtnner/Merzyn/Nitsche/Weyel (Hg.), Gemeinde auf Zeit.

doch überraschen.⁴⁵ In den abschließenden Thesen wird darauf zurückzukommen sein.

1.3. Aus einer theologischen Programmatik wird Claim

Auf der SJK 2024 wurde »Kirche in Begegnung« nicht in Gestalt einer theologischen Grundlagenschrift Thema, sondern in Gestalt eines Claims konkretisiert, diskutiert und verabschiedet. EmK definiert einen organisationalen Markenkern in Gestalt eines Kernsatzes und eines Logos. Diese wiederum werden durch eine griffige kurze Erzählung narrativ entfaltet werden. An der Terminologie der Beschreibung wird bereits deutlich, dass kirchentheoretisch betrachtet das Register gewechselt wurde.

Wenn Kirche sich über Marketing der eigenen Identität Gedanken macht, spielt sie nach den Regeln einer betriebswirtschaftlich denkenden Organisation. Sie ist nicht mehr (allein) im Modus der Selbstverständigung *nach innen*,⁴⁶ sondern reflektiert primär, wie sie ihren Markenkern *nach außen* kommuniziert. Das ist ein Aspekt von Kirche, auch wenn das für manche Glaubende immer noch etwas schief klingt, die Kirche im Kern als Bewegung ansehen. Doch sobald Kirche über den Zustand der Bewegung hinaus dauerhaft existieren will, muss sie sich organisieren, zielorientiert Entscheidungen treffen, ihre Mittel entsprechend einsetzen, sich eine rechtliche Struktur geben. Das gilt noch in gesteigertem Maße in der Organisationsgesellschaft,⁴⁷ gilt aber bei aller Gefahr von Anachronismen auch schon für frühere Epochen. Den kirchengeschichtlich Informierten wird vor Augen stehen, dass John Wesley nicht nur charismatischer Prediger, sondern auch versierter Organisator war.⁴⁸

In der Organisationstheorie ist umstritten, was eigentlich eine Organisation genau ist. Diesen Diskurs um Neo-Institutionalität, Systemtheorie nach Luhmann usw. klammere ich hier indes aus und setze der Einfachheit halber mit dem Heidelberger Organisationssoziologen Pohlmann eine möglichst breite und konsensfähige Definition voraus. Ich greife daraus

⁴⁵ Wie sie Emil Sulze für die Landeskirche entwickelt hat; vgl. Fechtner, Gemeinde, 91–92.

⁴⁶ Vgl. noch anders gelagert der auf Selbstverständigung angelegte Bericht des Handlungsfelds Inhalt, 198.

⁴⁷ Vgl. dazu einführend Hauschildt/Pohl-Patalong, Kirche, 181–185.

⁴⁸ Vgl. Rack, Reasonable Enthusiast, 237–250.

die für die Analyse des Claims relevanten Aspekte heraus: Organisationen kennzeichnen

- die [...] Orientierung der Handlungen/Kommunikationen an frei gewählten Zwecken;
- ein vertraglich geregelter Eintritt und Austritt der Mitglieder und damit eine prinzipiell kündbare formale Mitgliedschaft;
- eine nur teilweise Beanspruchung der Person (Partialinklusion).⁴⁹

Als Organisationen müssen Kirchen auf dem Markt unterschiedlicher konfessioneller Angebote nach außen hin gegenüber bestehenden und möglichen neuen Mitgliedern Rechenschaft ablegen, welche »frei gewählten Zwecke« sie verfolgen, was sie ihren (potenziellen) Mitgliedern anzubieten haben. Deren Mitgliedschaft ist kein institutionalisierter Automatismus mehr, sondern Resultat freier Entscheidung. Ein Claim – to claim heißt ja zunächst beanspruchen – kommuniziert auf einem Aufmerksamkeitsmarkt religiöser Angebote, für was die EmK beansprucht zu stehen, welches »Produkt« sie anbietet und verkörpert.⁵⁰

Welche Schlüsse sind aus diesem Claim für die Bedeutung und Gestalt von Gemeinde zu ziehen? Besonders interessant und relevant für diese Frage ist die narrative Entfaltung des Claims, in der Begegnung als Tischgemeinschaft erzählt wird. In der Erzählung⁵¹ dominiert die Metapher des gemeinsamen Essens und Feierns, die unübersehbar und zugleich irritierend ist. Irritierend – ich will es einmal dogmatisch formulieren –, weil im Gleichklang von Wort und Sakrament plötzlich etwas hervorgehoben wird, das m. E. in evangelisch-methodistischen Gemeinden eine eher randständige Bedeutung hat, nämlich das Abendmahl. Und es ist wirklich das Abendmahl, weil es im Claim ja nicht nur ums profane Essen und Trinken geht, sondern um das Gastsein »am Tisch, den nicht wir gedeckt haben«, um das Empfangen von etwas, das nicht im leiblichen Sattwerden aufgeht. »Brot und Wein« stehen metonymisch für das Abendmahl, bei dem Gott »so

⁴⁹ Pohlmann, Organisationssoziologie, 49.

⁵⁰ Und natürlich ist Kirche immer so Organisation, »dass sie zugleich den Abstand zur Betriebswirtschaft organisatorisch anzeigen will.« Hauschildt/Pohl-Patalong, Kirche, 213.

⁵¹ Online abrufbar unter <https://vimeo.com/956760517/36d2deb3ce> (Zugriff 01.04.2025).

viel mehr [teilt]« als bloß Kalorien. Gezielt wird auf die Transzendenzen gemeinsamen *rituellen* Essens angespielt.

Nun ist das gemeinsame Essen eine kulturelle Praxis, die in der Gegenwart besonders aufgeladen ist. Essen ist Gegenstand von Singularisierungsbemühungen, es soll etwas Besonderes sein.⁵² Essen ist Ort von Resonanz wie Entfremdung (als Genuss oder Essstörung)⁵³ oder Praxis, in der wir die Natur genießen und damit in Genuss-Relation zur Welt als Ganzer eintreten, die mehr ist als ihre bloße Instrumentalisierung zum eigenen Überleben.⁵⁴ Kochen und Essen werden als besondere Resonanz und Genussorte *zelebriert*. Auf diesem kulturellen Bedeutungsmuster ruht der Claim auf, indem nun aber gerade das »bloße« gemeinsame Essen durch gezielte Anspielungen in eine Abendmahlsfeier samt Gottesbegegnung transfiguriert wird. Bring&Share wird vom Potluck zur Gottesbegegnung im Medium des Essens; allerdings ohne dies natürlich als solches mit dem Begriff Abendmahl zu bezeichnen, denn das wäre – Stichwort Claim – nach außen nicht kommunikabel.

Folgt man dem Claim, sind Gemeinden, die ja die »entscheidenden Orte kirchlichen Handelns« und damit der Begegnung sind, paradigmatische Orte des gemeinsamen Essens und Feierns, allerdings mit religiösen Oberönen, weil die Wette lautet, dass beim Essen Gott selbst zum Gastgeber wird und den Menschen begegnet. Wenn nicht aus Claim und faktischer Praxis ein Selbstwiderspruch werden soll, ist Gemeinde herausgefordert, sich zu fragen, ob und wie sie das authentisch verkörpert. Sonst verspricht der Claim zu viel (auch wenn ein Claim das vermutlich immer tut). Ist dieses Bring&Share am von Christus gedeckten Tisch gleichbedeutend mit dem wöchentlichen Mittagstisch, mit dem Bring&Share-Buffer nach dem Gottesdienst, mit dem Gemeindefest? Und geschieht das im Claim beanspruchte eigentlich beim typischen methodistischen Abendmahl, wo es doch weniger ums Genießen, ums Bring&Share und satt werden geht, als um eine trockene Oblate, ein Eck Toastbrot und einen kleinen Schluck Traubensaft? – Die Fragen sind gezielt provokant formuliert, denn zu schnell wird verdeckt, dass der Claim eine Anfrage an die Gemeinden formuliert: Wie

⁵² Vgl. Reckwitz, Gesellschaft, 309–314.

⁵³ Vgl. Rosa, Resonanz, 98–109.

⁵⁴ Vgl. Pelluchon, Wovon wir leben.

wird der Chiasmus aus diakonischer Praxis der Tischgemeinschaft und aus liturgischer Abendmahlsfeier gestaltet?

2. Gemeinde als Unternehmen – neu modelliert und evaluiert

Das Reformunternehmen lässt sich indes nicht auf den neuen Kernbegriff »Kirche in Begegnung« reduzieren. Vielmehr gab es daneben eine Reihe weiterer Arbeitsgruppen, die in unterschiedlichen Bereichen über Entwicklungsmöglichkeiten nachgedacht haben. Drei dieser Gruppen scheinen mir für die entstandenen Konzeptionen von Gemeinde dabei besonders relevant:

- die Arbeitsgruppe »Angebote« (2.1.)
- die Arbeitsgruppe »Standortentwicklung« (2.2.)
- und die Arbeitsgruppe »Struktur« (2.3.)

Weil die Ergebnisse der Arbeitsgruppen »Angebote« und »Standortentwicklung« eng aufeinander abgestimmt wurden, lassen sich diese beiden Aspekte gemeinsam behandeln. Wie sich zeigen wird, rückt Gemeinde in die Perspektive der betriebswirtschaftlich formatierten Organisationsentwicklung. Gemeinde soll unter Zuhilfenahme des typischen Regelkreiszyklus aus Zielbestimmung, Maßnahmen und Evaluation, evtl. Kurskorrektur, neue Maßnahmen und Evaluation – klassisch aus der Qualitätssicherung bekannt – einen Transformationsprozess beschreiten.⁵⁵

2.1. Das Gemeindemodell der Arbeitsgruppe »Angebote«

Die Gruppe, die das Gemeindemodell erarbeitet hat, hatte den Arbeitsauftrag, zu überlegen, wie Gemeinschaft bzw. Begegnung durch entsprechende öffentliche Praxisformen gestaltet werden kann. Die Negativfolie bildete der »traditionelle Sonntagmorgen-Gottesdienst«⁵⁶, der dies in geradezu symbolisch-verdichteter Weise nicht (mehr) leiste. Das ist eine gegenwärtig populäre Überzeugung, wie exemplarisch der Beitrag von Pfarrerin Hanna Jacobs in Christ&Welt im vergangenen Mai zeigt, in der sie die Abschaf-

⁵⁵ Vgl. Lindner/Herpich, Kirche, 147–172.

⁵⁶ Vgl. Bericht des Handlungsfelds Angebote, 210–212.

fung des Sonntagsgottesdienstes forderte.⁵⁷ Statt eines traditionskontinuierlichen Gottesdienstes brauche es – so die Arbeitsgruppe – 1000 verrückte Ideen und alternative Gottesdienste. Resultiert ist aus diesen Überlegungen ein »Gemeindemodell«, das – so der Eigenanspruch – »Haltung und Handlung« darstellen soll, durch die eine begegnungszentrierte Kirche entsteht.

Das Gemeindemodell stellt dabei weniger ein Modell gemeindlicher Strukturen oder Sozialformen im strengen Sinne dar, sondern es besteht vor allem aus *Zielbestimmungen*. Eine konkrete EmK-Gemeinde sieht sich darin beim Lesen mit einem fünffachen Anspruch konfrontiert: Vernetzung erzielen, Kontaktflächen schaffen, Teilhabe ermöglichen, Verantwortung wahrnehmen, Veränderung bewirken.⁵⁸ Diese Ziele sind zugleich die Diagnose eines Defizits. Die Zielformulierungen ergeben nur Sinn, wenn sie nicht schon oder nur teilweise erreicht sind. Netzwerktheoretisch ist dies nun sehr instruktiv. Denn es konstruiert ein doppeltes Problem von EmK-Gemeinden:⁵⁹ Zum einen hätten diese zu wenig heterogene Netzwerkverbindungen, die die eigene Community transzendieren. Diese Annahme wird durch die Netzwerkforschung gestützt. Wie Felix Roleder zeigen konnte, bewegen sich Kirchennahe und Kirchendistanzierte je vor allem in homophilen Communities: Kirchgänger:innen mit Kirchgänger:innen, Kirchenferne mit Kirchenfernen.⁶⁰ Zum anderen ist aus dem Gemeindemodell ableitbar, dass die Netzwerkverbindungen jenseits der eigenen Community zu wenig *Partizipationsmöglichkeiten* offerierten und damit zu wenig Möglichkeiten zur Teilhabe eröffneten. Weder von innen nach außen noch von außen nach innen entstünden also ausreichend reziproke Effekte.⁶¹

⁵⁷ Vgl. Jacobs, Gottesdienst. Kritisch zur »Aufbruchsrhetorik« und zur »Angebotsmetaphorik« Deeg, In Gottes Namen.

⁵⁸ In ähnlicher Weise wurde im Reformprozess Profil und Konzentration (PuK) auf Vernetzung und Erreichbarkeit gesetzt. Vgl. Greifenstein, Kirchenreform, 17–18.

⁵⁹ Dass Gemeinde tendenziell metonymisch für Kerngemeinde steht, die zu wenig nach außen orientiert ist, beobachtet auch im PuK-Prozess Greifenstein, Kirchenreform, 28–32.

⁶⁰ Vgl. Roleder, Gestalt, 57–69.

⁶¹ Dieses Setzen auf Teilhabe und Partizipation lässt sich vor dem Hintergrund, dass (Mit-)Gestaltung eine Singularitätsqualität, ja sogar ein Gnadenmittel sowohl soziologisch wie theologisch, plausibilisieren. Reckwitz, Gesellschaft, 90–91; Härtner, Teilnehmen.

2.2. Evaluationsbogen

Unsere konkret vorgestellte EmK-Gemeinde weiß aber nun nicht, ob sie diese Ziele erfüllt bzw. wie groß der Veränderungsbedarf ist. Deshalb hat die Arbeitsgruppe »Standorte« einen Evaluationsbogen⁶² erarbeitet, durch den die Gemeinden »messen« können, welche Stärken und Schwächen im Blick auf die genannten Ziele bestehen. Man kann diese Praxis als neu installierte Form der Visitation ansehen, denn die Evaluation soll auf Ebene der Bezirkskonferenz unter Vorsitz der Superintendent:innen besprochen werden. Im Einzelnen will ich gar nicht auf den gesamten Fragebogen eingehen. Es ist vielmehr ein doppelter Fokus der Fragen deutlich: zum einen auf *zahlenmäßiges Wachstum*, zum anderen auf *die Intensität der Gebets- und Glaubenspraxis*. Dies wird beispielhaft an den nachstehenden Fragen deutlich

Wie viele junge Erwachsene sind neu zu Projekten / Angeboten der Gemeinde gekommen und haben dort ihren Platz gefunden? (S. 3)

Wie viele Menschen haben neu entschieden, sich als Mitarbeitende einzubringen und die Gemeinde mitzugestalten? Bitte tragen Sie die entsprechende Zahl ein: _____ (S. 5)

Viele Menschen aus der Gemeinde treffen sich regelmäßig zum gemeinsamen Beten? (S. 6)

Das Leitungsteam und die Mitglieder der weiteren Gremien beten regelmäßig für einen geistlichen Aufbruch. (S. 6)

Den Evaluationsbogen wird man als konsequente Organisationswerdung der Gemeinde deuten müssen. Unter den Vorzeichen der Organisationswerdung ist die Evaluation einer Gemeinde zunächst eine zwingende Konsequenz. Denn wie sollte sie ansonsten nachvollziehen können, ob Maßnahmen die gewünschten Effekte erzielen. Andernfalls geschieht die Selbststeuerung der Kirche ohne Kontrolle. Dies ist zunächst theologisch unproblematisch. Allerdings will ich nochmals an die Paradoxalität der christlichen Organisation erinnern: Kirche organisiert das Unorganisierbare, das Jenseits des Glaubens. Wenn das Unorganisierbare zum Gegenstand der Evaluation wird, entsteht schlimmstenfalls eine neue Gesetzlichkeit und ein Leistungsdenken im Blick auf das geistliche Leben. Das gilt etwa dann, wenn regelmäßiges Beten evaluiert wird und dies wiederum in

⁶² Der Fragebogen ist online abrufbar unter [evaluations-fragen-fuer-gemeinden.pdf](#) (Zugriff 01.04.2025).

den unmittelbaren Kontext quantifizierbaren Mitgliederwachstums rückt,⁶³ noch verstärkt durch Aussagen zum Wachstum als »Früchte des Glaubens«. ⁶⁴ Gebetspraxis und zahlenmäßiges Wachstum werden damit korreliert. Zwar wird den Gemeinden auf der einen Seite ein Spiegel vorgehalten, der einen Reflexionsprozess anstoßen kann. Andererseits gelingt es Kirche als Organisation potenziell nicht mehr, beim Organisieren zugleich ihren Abstand vom Organisationsdasein anzuzeigen. Dann wird Glaube von einer Gabe zu einer messbaren Größe und von dieser gemessenen Orthopraxie wird wiederum auf Wachstumserfolge geschlossen – je mehr beten, desto mehr Wachstum. So wird aus dem Glauben (Gebet) *horribile dictu* wieder ein *Werk*, von dem in kausaler Weise Schlüsse auf Gemeindeerfolge als Gnaden-geschenke Gottes gezogen werden.

Weiten wir den Blick wieder etwas, wird unmittelbar deutlich, dass »Gemeinde« in der Logik eines Qualitätssicherungszirkels ganz anders Gestalt gewinnt. Gemeinde ist nicht die feiernde Gottesdienstgemeinde, nicht (nur) eine begegnungssuchende Pionierin, nicht Gemeinde des Tisches, sie ist ein *Unternehmen Gemeinde*.⁶⁵ Weil Ressourcen begrenzt sind und weil entschieden werden muss, welche Gemeinde welche Ressourcen bekommen, weil entschieden werden muss, welche Gemeinden in welcher Weise durch Maßnahmen reguliert oder durch Gemeindeberatung unterstützt werden sollen, muss Gemeinde an ihren eigenen Zielen geprüft werden. Um Entscheidungen über Maßnahmen treffen zu können – und systemtheoretisch betrachtet reproduziert sich Organisation über Entscheidungen⁶⁶ –, braucht die Kirchenleitung diese Datengrundlage; die Analogie zu einer Lidl-Finale,

⁶³ Zwar warnt der Qualitätsmanagement-Wissenschaftler Michael Fischer davor, die Unverfügbarkeit vorzuschieben. Doch ist die Evaluation professioneller Akteure etwas anderes als die Evaluation einer ganzen Gemeinde – also von Menschen, die das ehrenamtlich machen. Vgl. das Interview in *Lebendige Seelsorge* 73 (2022).

⁶⁴ »Frage: Sind wir jetzt auf Zahlen fixiert? Glaubenswachstum lässt sich natürlich nicht in Zahlen festhalten. Allerdings Relevanz, Anziehungskraft, Auswirkungen in die Gesellschaft und vieles andere schon. Deshalb wollen wir auch auf Zahlen schauen. Denn die Früchte des Glaubens sind eben nicht nur in mir zu erkennen, sondern haben auch ganz natürlich Auswirkungen auf das Miteinander. Das wollen wir sichtbar machen, auch wenn wir in den letzten Jahren oft eher einen Schrumpfungsprozess erlebt haben.« (Newsletter zum Change-Prozess 23–12 Nr. 4, 8 [23-12-newsletter-change-prozess-no4.pdf])

⁶⁵ Vgl. zur Unternehmerexistenz und der Kirche als *corpus mixtum* Hilberath, *Corporate Identity*, 94–95.

⁶⁶ Vgl. Luhmann, *Organisation*.

bei der geprüft wird, ob sie rote oder schwarze Zahlen schreibt, ist deutlich sichtbar. Diese Organisationswerdung suggeriert Steuerbarkeit und macht Gemeinde zur verantwortlichen Akteurin dieser Selbststeuerung.

Fällt die Evaluation schlecht aus, ist die Situation der Gemeinde dabei prekär – und zwar in einem doppelten Sinne: *Erstens* hat die Gemeinde in der Evangelisch-methodistischen Kirche kirchenrechtlich eine äußerst schwache Position. Streng genommen gibt es den Begriff Gemeinde im Kirchenrecht gar nicht, weil die Gemeinde eigentlich als *local church* gedacht ist und nicht als unabhängige *congregation*.⁶⁷ Sie ist mithin ein verbindlicher Teil und Ausdruck einer *Connexio* und über ihre Belange wird final erst in der Bezirkskonferenz entschieden, die wiederum durch eine:n Superintendent:in einberufen wird und auch nur in seiner:ihrer Gegenwart tagen kann. Die Gebäude gehören in der Regel auch nicht der Gemeinde, finanzielle Mittel werden in größten Teilen in einen zentralen Topf gezahlt und dort umverteilt. Zwar erlebt auch die EmK eine gewisse Kongregationalisierung, aber dann eher dergestalt, dass starke Gemeinden nach Unabhängigkeit streben und schwachen Gemeinden die Verantwortung für die Konsequenzen ihres Handelns aufgebürdet wird.⁶⁸

Das *zweite* Moment liegt in der Machtlosigkeit angesichts gesamtgesellschaftlicher Prozesse. Der religionskulturelle Wandel in Deutschland seit den 1970er Jahren ist keine Entwicklung, die sich durch die Steuerversuche einer Einzelgemeinde umkehren lassen. Gemeinden finden sich eher in der Logik der Anpassung, des Fließgleichgewichts denn in der Logik der Trendumkehr wieder. Gemeinden agieren heute jenseits ihres Kernmilieus auf Sichtbarkeitsmärkten, die nach der the-Winner-takes-the-most-Logik funktionieren. Dort konkurrieren sie mit einem reizüberflutenden Überangebot an Veranstaltungen und Spiritualitätsanbieter:innen. Mit den geringen Ressourcen, die bereits Ursache der diagnostizierten Probleme sind, gibt es schlicht keine einfachen Lösungen für komplexe Probleme.⁶⁹ Best-Practice-Beispiele verdecken häufig, dass auch sie durch kontingente Voraussetzungen möglich wurden, nicht allein durch menschliche Bemühungen.

⁶⁷ Frank, Polity, und VLO §§ 201 ff. Die dt. Übersetzung spiegelt diese Wahl von Local Church nur teilweise.

⁶⁸ Der Mechanismus der Risikogesellschaft lässt grüßen. Vgl. Beck, Risikogesellschaft.

⁶⁹ Vgl. zu diesem vitiösen Zirkel auch Rebenstorf, Pastoral- und Gemeindesoziologie, 132.

Sie suggerieren also einen falschen Eindruck der Übertragbarkeit.⁷⁰ Das schmälert nicht den Wert der Steuerungsbemühungen, allerdings mahne ich zur Vorsicht gegenüber übertriebenen Versprechen der Optimierbarkeit, die sich im Zuge der Organisationswerdung einstellen. Es nimmt daher nicht wunder, dass sich Gemeinden angesichts dieser Herausforderungen nicht nur hoffnungsvoll geben, sondern angesichts des drohenden Verlusts und angesichts antizipierten Drucks reflexhaft abwehrend reagieren, sich gar in Nostalgie flüchten.⁷¹ Dass Andreas Reckwitz als Soziologe der Vermarktlichung eine »Entökonomisierung des Sozialen«⁷² entgegensetzt, um die Pathologien der Ökonomisierung abzuschwächen, muss eine allzu konsequente Transformation der Kirche in ein Unternehmen mit einem Fragezeichen versehen. Früher sei Religion – so Reckwitz – für den Umgang mit der Unverfügbarkeit zuständig gewesen. Durch ihre Verwandlung in eine betriebswirtschaftliche Organisation macht sich Kirche als religiöse Organisation gerade die Logik des Verfügbarmachens zu eigen.

Solange Evaluationsinstrumente sinnvoll eingesetzt werden und sie also das Machbare adressieren, solange die Grenze von Kirche als (Non-Profit-) Organisation markiert wird, ist der Zyklus aus Zielsetzung, Maßnahme und Evaluation ein legitimes Mittel der Kirchenentwicklung. Das setzt aber ein klares Framing von Evaluationspraktiken und Evaluationsbögen voraus, die anzeigen, was sinnvoll evaluiert werden kann und was nicht, was mithin in den Bereich des Organisierbaren gehört und was nicht.

2.3. *Gemeinde als Teil der Connexio: Großbezirke als neuer organisatorischer Rahmen der Ortsgemeinde*

Mit den Strukturfragen kommen wir zuletzt zu einem Thema, das im Kern die Reformdebatten aller derjenigen Kirchen dominiert, die nicht kongregationalistisch organisiert sind. Egal, ob es Nachbarschaftsräume in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), das Projekt Profil und Konzentration (PuK) der bayerischen Landeskirche oder die neu gebilde-

⁷⁰ Hier werden Grenzen eines rein handlungswissenschaftlichen Verständnisses von Praktischer Theologie deutlich.

⁷¹ Reckwitz, Ende. Praktisch-theologisch hat dies vermutlich am lautesten Isolde Karle gefordert. Karle, Kirche; dies., Zukunft.

⁷² Reckwitz, Ende, 234.

ten Pastoralräume als Zwischenschritt hin zu größeren Pfarreien⁷³ in der römisch-katholischen Kirche sind – überall kommt es zu Prozessen regiolo-kaler Kirchenentwicklung, wie es Michael Herbst genannt hat.

Dieser von Herbst geprägte Begriff der Regiolokalität⁷⁴ ist – unabhängig von seiner konkreten programmatischen Ausgestaltung – m. E. ein glücklich gewählter Terminus. Er beschreibt nicht nur den Prozess der Umstrukturierung vieler Kirchen: dass aufgrund schwindender Ressourcen ein Abbau an administrativen Doppelstrukturen und eine Fusion von vormalig getrennten Verwaltungseinheiten notwendig ist, also Regionalisierung. Vielmehr bringt der Begriff der regiolokalen Kirchenentwicklung als Krasis von Regionalisierung und Lokalität zugleich die diesen Prozessen inhärente Problemstellung auf den Punkt. Die in der EmK vorgenommene Zusammenführung von mehreren Bezirken in einen Großbezirk sowie die zahlenmäßige Reduktion von Distrikten als übergeordnete Verwaltungsebene steht in Zusammenhang mit der lokalen Bindung interaktionsförmiger Praxis.

Dieser Zusammenhang von Regionalisierung und Lokalität wird durch die Arbeitsgruppe »Struktur« nun eigens programmatisch gefüllt. Wiederkehrend wird herausgestrichen, dass die Fusion von Bezirken zu Großbezirken mit dem Ziel der »Stärkung der Gemeindegemeinschaft vor Ort«⁷⁵ geschieht. In der Handreichung zur Bildung von Großbezirken wird gleich einleitend festgehalten, dass »die Basis und die entscheidende Ebene der kirchlichen Arbeit unsere Gemeinden, Gemeinschaften und kirchlichen Projekte sind«⁷⁶. Auf der außerordentlichen Tagung der Jährlichen Konferenz am 22.10.2024 wurde diese Überzeugung in das Bild gegossen, die Gemeinden seien die Blüten am Baum der Kirche, die übergeordneten Ebenen die Äste und der Stamm. Es drückt Interdependenz aus, wertet Gemeinden aber als die schön anzusehenden Blüten emotional auf – metaphors matter!

⁷³ Vgl. zu den entsprechenden Prozessen die Online-Präsenz <https://bistummainz.de/pastoraler-weg/>; <https://puk.bayern-evangelisch.de/doppelpunktbericht-13-puk-und-regionalentwicklung.php>; <https://www.ekhn.de/ueber-uns/nachbarschaftsraeume> (Zugriff 24.07.2025).

⁷⁴ Herbst, Aufbruch.

⁷⁵ Schritt für Schritt zur größeren Bezirkseinheit. Leitfaden und Tools, hg. von der Begleitgruppe, 5, leitfaden-bildung-grossbezirke-final.pdf (Zugriff 25.07.2025).

⁷⁶ Großbezirke in der Süddeutschen Jährlichen Konferenz. Chancen und Befürchtungen, 2, handreichung-grossbezirke-change-sjk-2023.pdf (Zugriff 25.07.2025).

Diesem ostentativen Herausstreichen eines Bekenntnisses zur Gemeinde korrespondiert die Antizipation von Befürchtungen der Gemeinde-Basis. Denn es geht ein Schreckgespenst namens Zentralisierung um: dass die Regionalisierung zu einem Rückbau der lokalen Arbeit, einem Verlust von »Beheimatung«⁷⁷, einer unnötigen Pendelei, einer unpersönlicheren Zusammenarbeit und einer Entmachtung von Kirchengemeinden führt. Vertrauensbildende Maßnahmen sollen dem entgegenwirken. Sie antizipieren diese drohenden Konflikte in Fusionsprozessen. Den Befürchtungen wird ein positives Bild von den Effekten der Regionalisierung entgegengesetzt: Verwaltungsfachkräfte anstellen, Profilierungen vornehmen, multi-professionell arbeiten und Ressourcen bündeln zu können.

Hier ist nicht der Ort, Regionalisierungsprozesse zu evaluieren und darüber zu urteilen, ob die Ängste übertrieben oder die Hoffnungen übersteigert sind. Beides ist in seiner Pauschalität falsch und doch steckt in beidem insofern ein Quäntchen Wahrheit, als sich darin Konsequenzen miss- oder geglückter Regionalisierung andeuten. Relevanter für unsere Frage ist, was für ein Verständnis von Gemeinde sich in der Kommunikation der Umstrukturierung artikuliert, welche Funktion auch hier die spezifische argumentative Aufnahme des Begriffs hat. Gemeinde wird als der Ort angesehen, wo sich die Kommunikation des Evangeliums *eigentlich und entscheidend* ereignet, signalisiert eine theologische Hochschätzung und Aufwertung der Gemeinde. Gemeinde steht für das, was nicht verzichtbar ist, das gerade nicht anderswo geleistet werden kann. Während die Regionalisierung und die Fusion tendenziell aus zweckrationalem Kalkül geschieht, steht Gemeinde – einer Diktion der Eigentlichkeit folgend – stellvertretend für Kern und Basis christlicher Praxis. In diesem Grundsatz kehrt eine bereits beim Claim sichtbare Einsicht wieder: Gemeinde ist Platzhalter für die Orte, an denen die eigentliche Realisierung der Kommunikation des Evangeliums geschieht. Großbezirke sollen dies gerade stärken. Gleichzeitig ist Gemeinde ein (potenzieller) Störfaktor in der effizienten Umstrukturierung, sofern sie sich gegen die Fusionen sperrt.

Das leuchtet zunächst ein. Regionalisierung und die dadurch entstehenden Strukturen wären mithin primär darauf zu befragen, ob sie die gemeindlichen Glaubensvollzüge ermöglichen, und nicht zuerst daraufhin, ob dadurch Ressourcen eingespart und die kirchliche Organisation

⁷⁷ Rudolphi, Kirchengemeindefusion, 213.

insgesamt aufrechterhalten werden kann.⁷⁸ Zwei Fragen tun sich daran anschließend allerdings auf, die m. E. noch zu diskutieren und teilweise auch noch in Gestalt neuen Kirchenrechts zu übersetzen sind. *Erstens* versucht die Arbeitsgruppe sich zwar in einer Responsibilisierung der Gemeinden. Diese sollen die Gestaltungsaufgabe selbst in die Hand nehmen, die Regionalisierung »zu ihrem Prozess [zu] machen«.⁷⁹ Und sicherlich sind Gemeinden nicht machtlos. Doch ein Blick in die Verfassung, Lehre und Ordnung (VLO; engl. Book of Discipline) zeigt schnell, dass die Verwaltung der Gemeinde auf Ebene der Bezirkskonferenz und nicht in der Gemeinde selbst geschieht. Ein Gemeindevorstand *kann*, muss aber nicht gebildet werden. Verantwortung für ein eigenes Budget *könnte* eingeplant werden, es ist aber nicht verbindlich. Für die Zukunft wird zu überlegen sein, welche rechtlichen Strukturen es auf Ebene der Gemeinde, der Local Church, geben muss, damit das Subsidiaritätsprinzip auch greifen kann. Das gilt z. B. für die Frage, welche finanzielle Autonomie eine Gemeinde braucht, ohne dass die Konnexiostuktur durch Tendenzen der Kongregationalisierung unterwandert wird. Dies ist, wie der Praktische Theologe Daniel Rudolphi in seiner jüngst erschienenen empirischen Studie zeigen konnte, entscheidend, weil Fusionen vor allem um die Frage der Autonomie kreisen. Wer Gemeinden Verantwortung überträgt, wer sie konstruktiv durch eine Fusion führen will, muss ihre Selbstbestimmung erhalten und stärken.⁸⁰

Ein *Zweites* ist zu bedenken: Rudolphi konnte zudem zeigen, dass mit den Fusionsprozessen auch ein Reflexionsprozess über Gemeindebilder ausgelöst wird.⁸¹ In den Äußerungen des Handlungsfeldes wird dies darin sichtbar, dass plötzlich nicht nur von der Ortsgemeinde, sondern daneben auch von »freshX«, von »kirchlichen Projekte[n]« oder von »Hausgemein-

⁷⁸ So z. B. auch Scherle, Gemeinde, 28: »Als Kriterium für Steuerungsentscheidungen kann nur dienen, welche ›domains‹, welche Praxiszusammenhänge des ›Jubilierens‹ in Wort und Tat (seien sie definiert durch Orte, Zeiten, Personen oder Themen) eine größere Chance haben, das Ereignis der Kommunikation des Heiligen Geistes in den vorhandenen sozialen Vernetzungen zu eröffnen.

⁷⁹ Schritt für Schritt zur größeren Bezirkseinheit, 15: »Es geht eben nicht darum, folgendes zu beantworten: ›Wie soll das gehen?‹, ›Das will doch die Konferenz von uns.‹, ›Wir wollen das eigentlich nicht und machen nur das, was andere uns sagen.‹, sondern: ›Es ist unser Prozess und wir machen das!‹«

⁸⁰ Vgl. Rudolphi, Kirchengemeindefusion.

⁸¹ A. a. O., 212–214.

den« und »ökumenische[r] Zusammenarbeit«⁸² gesprochen wird. Doch die Gretchenfrage lautet, für was der theologisch hoch aufgeladene Begriff »Gemeinde« reserviert wird und für was nicht. Offenkundig besteht Klärungsbedarf, was Kriterien sind, dass der Gemeindebegriff angemessen angewandt werden kann. Das Konzept »kirchlicher Orte«, wie es die Praktische Theologin Uta Pohl-Patalong entwickelt hat, dürfte hier weiterführen, weil es den dichotomen Gegensatz zwischen Gemeinde und Nicht-Gemeinde auflöst.⁸³ Das ist an die EmK-Struktur unmittelbar anschlussfähig, wird Gemeinde doch als *local church*, als ein *lokaler Ausdruck von Kirche* verstanden. Kirchliche Orte gibt es neben der klassischen Kerngemeinde mit ihrem (idealisierten) Zentrum des Sonntagsgottesdienstes auch auf regionaler Ebene. Diese Reflexion über Gemeindebilder sollte fester Bestandteil der Steuerungsprozesse und Lenkungskreise sein, durch die die Fusionen organisiert werden. Auf diese Weise könnte der Gegensatz zwischen den eigentlichen Orten des Glaubenslebens einerseits und der bloß administrativen regionalen Ebene andererseits relativiert werden.

III. Abschließende Thesen zur Funktion von Gemeinde in Reformprozessen

Der Praktische Theologe Jan Hermelink hat in seiner Kirchentheorie die interessante These vertreten, dass sich im Begriff der »Gemeinde« grundlegende Fragen verdichten, wie eine evangeliumsgemäße Kirche Gestalt gewinnen soll.

Im Begriff der Gemeinde bündeln sich offenbar die kritischen wie die konstruktiven, die einander überbietenden wie die durchgehenden Züge des spezifischen Reformprogramms, das die Organisationsgeschichte der evangelischen Kirche in Deutschland vorantreibt.⁸⁴

Die empirische Rekonstruktion hat dies auch im Blick auf den Reformprozess der EmK-SJK erhärtet. Schon allein zahlenmäßig ist das Nomen »Gemeinde« in den durchgesehenen Dokumenten der am häufigsten vor-

⁸² Vgl. Großbezirke, 2.

⁸³ Pohl-Patalong, Ortskirche.

⁸⁴ Hermelink, Organisation, 172.

kommende Begriff. In ihm verdichten sich die pessimistischen wie optimistischen, die disruptiven wie die kontinuierlichen Momente. Gemeinde wird zum umstrittenen Deutungsgegenstand des theologischen Richtungsstreits im Reformprozess.

In Fusionsprozessen dient Gemeinde als theologischer Gegenpol, um Regionalisierung nicht als Selbstzweck effizienter Organisation misszuverstehen, sondern die Neustrukturierung in den Dienst der Belebung kirchlicher Orte zu stellen. Gemeinde dient jedoch auch als Symbol für eine verkrustete Gemeinschaft, der es nicht mehr gelinge, Begegnungsflächen zu ihrer Umgebung herzustellen; Gemeinde, das müsse neu ausgerichtet, modelliert, evaluiert und optimiert werden. Gemeinde ist in spezifischer Konfiguration also einerseits Symbol des Niedergangs; nicht zuletzt, wenn Gemeindegrenzungen im Raum stehen. Andererseits wird auf eine programmatisch neu ausgerichtete Gemeinde, die Begegnung sucht, auch große Hoffnung gesetzt; die Hoffnung, dass sie dadurch in einer neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit wieder einen relevanten Ort besetzen kann. Verlustängste und Hoffnungen samt ihrer (normativen) Gemeindebilder treffen aufeinander. Dies birgt erheblichen Sprengstoff. Die nachfolgenden Thesen verstehen sich als Diskussionsanstoß, diesen Deutungskonflikt um die »Gemeinde« offenzulegen und einen Dialog über die Vielfalt an Gemeindebildern und ihre inhärente Normativität zu eröffnen.

I. Der Reformprozess muss dringend von einer Reflexion über die unterschiedlichen auf- und abgewerteten Imaginationen von Gemeinde samt ihrer theologischen Normativitäten flankiert werden.

Der methodistische Kirchenhistoriker Russell Richey bemerkte zurecht, dass im Methodismus keine geschlossene Ekklesiologie formuliert wurde, sondern eher ein pragmatisches Doing Church als Doing Ecclesiology betrieben wurde: Methodismus sei »praktizierte Ekklesiologie«.⁸⁵ Welches Verständnis von Gemeinde zirkuliert, wurde (im Übrigen auch im Change-Prozess) nicht am ekklesiologischen Reißbrett erdacht, sondern es wurde praktisch *getan*. Gerade deshalb müssen diese gelebten Gemeindebilder allerdings reflexiv rekonstruiert werden. Geschieht das nicht, sind Konflikte und Missverständnisse vorprogrammiert. Das Gemeinte und das Gehörte deckt sich häufig nicht. Was für ein Gemeindebild wird suggeriert,

⁸⁵ Vgl. Richey, Ekklesiologie, 28.

wenn Gemeinde Begegnung sein soll? Welche impliziten Gemeindebilder schwingen darin mit, wenn Menschen Regionalisierung als Zentralisierung deuten? Welche emphatischen Zukunftsmodelle von Gemeinde werden im Reformprozess entworfen? Was wird in ihrem Schatten abgewertet? Warum haben insbesondere neue Ausdrucksformen von Kirche es so schwer, als legitime Ausdrucksform anerkannt zu werden?

II. Von der »klassischen« Gemeindetheologie der Lebens- und Dienstgemeinschaft auf eine Kirche in Begegnung umzustellen, bedeutet eine grundlegende Neujustierung der gemeindetheologischen Programmatik. Die Folgen dieser Neuausrichtung wurden bisher nur teilweise reflektiert und deren Konsequenzen beginnen sich erst langsam zu manifestieren.

Eine solche Neuausrichtung braucht Zeit, weil die habitualisierte Gemeindekultur sich nicht einfach durch organisatorisches Steuern umformatieren lässt. Aufgrund der Widerständigkeit und einer langsamen Umstellung wird sich sowohl gemeindeintern als auch zwischen Gemeinden auf Großbezirken eine wachsende Heterogenität unterschiedlicher kirchlicher Orte mit unterschiedlichen Vergemeinschaftungsformen einstellen. Eine Kirche der Begegnung, die permanent neue Wege beschreiten will, wird diese Heterogenität langfristig kultivieren und eine Heterogenitätskompetenz ausbilden müssen.

III. Der Claim, der Anspruch, dass Gemeinden eine Kirche des Tisches sind, ist erst noch einzulösen. Zwar mögen viele EmK-Gemeinden eine reichhaltige Praxis des geteilten Essens und Kaffeetrinkens pflegen. Die eigentliche Herausforderung besteht indes darin, das Essen als diakonische Praxis chiastisch mit der liturgischen Praxis des Abendmahls zu verschränken.

Chiastische Verschränkung bedeutet, nicht aus jedem Essen ein Abendmahl zu machen, wie es falsch wäre, jedes Abendmahl als sättigendes Essen begehen zu müssen. Aber sollen Aussagen zur Gastgeberschaft Gottes und seiner Gegenwart in Brot und Wein nicht leer bleiben, gilt es nach Abendmahlsformen zu suchen, die stimmig das eine mit dem anderen verbinden: die kulturelle Praxis des gemeinsamen Essens mit dem rituellen Feiern. Gelingt dies, könnte endlich die »mediale Monokultur« des Wortes⁸⁶ in

⁸⁶ Stoellger, Geist, 18.

unseren Gottesdiensten aufgebrochen werden. Die methodistische Open-Table-Theologie erweist sich darin als besonders anschlussfähig.⁸⁷

IV. Evangelisch-methodistische Kirche konkretisiert sich künftig nicht (mehr) allein als Ortsgemeinde. Vielmehr konkretisiert sie sich in einem Großbezirk als Vielfalt konnexial verbundener kirchlicher Orte (Gemeindefreizeit, Sonntagsgottesdienst, Jungschar, Hauskreise, diakonisches Verpflegungsprojekt von Schüler:innen uvm.). Diese Orte bestehen ihrerseits wiederum aus unterschiedlichen Clustern.

Die Ortsgemeinden haben kein klares Zentrum mehr – wie es lange in der EmK (vermeintlich) der wöchentliche Sonntagsgottesdienst war –, sondern setzen sich aus ganz unterschiedlichen clusterförmigen Communities zusammen. Den Menschen in den unterschiedlichen Clustern wie auch den Akteuren, die die zentralen Knotenpunkte zwischen den Clustern bilden, verlangt dies eine neue Ambiguitätstoleranz ab, die heterogenen Beteiligungsformen auszuhalten. Manche werden punktuelle projektbezogene Weggefährt:innen auf Zeit, mit manchen bleibt es bei einer einmaligen Begennung, manche werden zu Lebensgefährt:innen.

V. Der Konnexionalismus als ekklesiologisches Prinzip von Regionalisierungsprozessen bedeutet, dass Gemeinden dem religiösen Markt und seinen ökonomischen Prinzipien eine »solidarische Dauerbeziehung« (Reckwitz) entgegensetzen. Methodistisch gelingt Gemeinde nicht, weil man auf den Winner-Takes-the-Most-Märkten über die anderen Gemeinden triumphiert, sondern wenn Risiken und Erfolge geteilt werden.

Gerade in Neugründungsprojekten ist diese Herkunft aus der Konnexio präsent zu halten und die gegenseitige Verbindlichkeit einzuüben. Das vermeintliche Auslaufmodell einer klassischen Ortsgemeinde bildet häufig die Ermöglichungsstruktur für Neugründungen (Mixed Economy). Umgekehrt dürfen die Kirchenstruktur und ihre Rechtsgestalt in weiten Teilen lediglich »Rahmensetzungscharakter [...]«⁸⁸ haben, damit sie kreative Prozesse der Reform nicht bremsen.

⁸⁷ Vgl. dazu die Erläuterungen zur Mahlfeier im Gottesdienst hg. v. Fachgruppe für Gottesdienst und Agende der Evangelisch-methodistischen Kirche <https://emk-gottesdienst.org/besondere-zeiten/wp-content/uploads/2021/02/EmK-%C2%B7-Erlaeuterungen-zur-Mahlfeier.pdf> (Zugriff 01.04.2025).

⁸⁸ Hauschildt/Pohl-Patalong, Kirche, 283.

VI. Den Reformprozess kennzeichnete um des Steuerns willen die Tendenz, den Aspekt der betriebswirtschaftlichen Organisation zu betonen. Gemeinde nimmt dann die Gestalt eines Unternehmens an, wobei es im Prozess punktuell nicht mehr gelungen ist, die Differenz zu seiner Organisationsförmigkeit anzuzeigen. Dem ist konterkarierend der organisationskritische Impetus von Gemeinde als creatura verbi Dei entgegenzusetzen.

Gemeinde meint eben nicht nur die Gestalt der Ortsgemeinde, sondern meint von Luther her auch die universale Gemeinde Gottes, auch wenn dies im Reformprozess keine Rolle spielte. Gemeinde ist Geschöpf, nicht menschengemacht; ihr Herr ist Christus (Eph 1,22f). Dadurch gewönne man einen feineren Unterscheidungssinn zwischen dem Machen (als sich Bemühen) und der leistungsorientierten Machbarkeitsphantasie zurück. Auch aus organisationssoziologischer Sicht sind darin die Grenzen des Organisierens aufgehoben. In Reformprozessen wird dies immer wieder neu praktisch ins Gedächtnis zu rufen sein.

Unsere beschleunigte Zeit, in der die ständige Unterbrechung der Selbstverständlichkeit auf Dauer gestellt zu sein scheint, macht Reformprozesse zu einem schwierigen und herausfordernden Geschäft. »Gemeinde« als unverzichtbarer und untilgbarer⁸⁹ christlicher Zentralbegriff für Vergemeinschaftung bleibt darin eine theologisch normative und zugleich ambigue Selbstbeschreibung. Gemeinde dient je nach Konfiguration als Projektionsfläche für Hoffnung einerseits, wie auch für Verlustängste und Nostalgie andererseits. Umso wichtiger ist eine umsichtige Reflexion, um sich die Unschärfe und die theologische Ladung immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. Dies bildet die Voraussetzung für konstruktive weitere Debatten um die Reform der Kirche(n).

⁸⁹ So urteilen auch Bubmann/Fechtnner/Weyel, »Gemeinde auf Zeit«, 9.

Literaturverzeichnis

- Beck, Ulrich, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main ²⁵2022.
- Becker, Dieter, Kirchentheorie. Geschichte und Anforderungen eines neueren theologischen Begriffs, in: PTh 96 (2007), 274–290.
- Bericht der Superintendent:innen zur Süddeutschen Jährlichen Konferenz 2022, https://www.emk-sjk.de/wp-content/uploads/2022/06/Supbericht_final_ohne_SWOT_opt.pdf (Zugriff 25.07.2025).
- Bericht des Handlungsfelds Angebote, in: Niederschrift der Verhandlungen der 23. Tagung der Süddeutschen Jährlichen Konferenz (KVh-SJK 2023), hg. auf Anordnung der Süddeutschen Jährlichen Konferenz, Stuttgart 2023, 210–212.
- Bericht des Handlungsfelds Inhalt, in: Niederschrift der Verhandlungen der 23. Tagung der Süddeutschen Jährlichen Konferenz (KVh-SJK 2023), hg. auf Anordnung der Süddeutschen Jährlichen Konferenz, Stuttgart 2023, 198–202.
- Blasberg-Kuhnke, Martina/Bubmann, Peter, Art. Gemeinde, in: wirelex (<https://bibelwissenschaft.de/stichwort/200897/>) (Zugriff 23.08.2025).
- Böckel, Holger, Führen und Leiten. Dimensionen eines evangelischen Führungsverständnisses, Berlin ²2016.
- Bonhoeffer, Dietrich, Sanctorum Communio. Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche (DBW 1), München ²2005.
- Bubmann, Peter/Fechtner, Kristian/Merzyn, Konrad/Nitsche, Stefan A./Weyel, Birgit (Hg.), Gemeinde auf Zeit. Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen (PThe 160), Stuttgart 2019.
- /Fechtner, Kristian/Weyel, Birgit, »Gemeinde auf Zeit« – Einleitende Bemerkungen zu einem kooperativen Forschungsprojekt, in: dies. (Hg.), Gemeinde auf Zeit (PThe 160), Stuttgart 2019, 7–15.
- Bucher, Rainer, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeindetheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche, in: Matthias Sellmann (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft?, Freiburg im Breisgau 2013, 19–54.
- Chilcote, Paul W./Collins, Kenneth J. (Hg.), The Works of John Wesley Vol. 13. Doctrinal and Controversial Treatises II, Nashville 2013.
- Deeg, Alexander, In Gottes Namen ... 20 Fragen und Thesen zur Zukunft evangelischer Gottesdienste in metamodernen Zeiten, in: PTh 113 (2024), 227–248.
- Dietz, Thorsten, Menschen mit Mission. Eine Landkarte der evangelikalen Welt, Holzgerlingen 2022.
- Erläuterungen zur Mahlfeier im Gottesdienst hg. v. Fachgruppe für Gottesdienst und Agende der Evangelisch-methodistischen Kirche <https://emk-gottesdienst.org/besondere-zeiten/wp-content/uploads/2021/02/EmK-%C2%B7-Erlaeuterungen-zur-Mahlfeier.pdf> (Zugriff 01.04.2025).
- Fechtner, Kristian, Gemeinde, in: ders. (Hg.), Späte Zeit der Volkskirche (PThe 101), Stuttgart 2010, 85–100.

- (Hg.), Späte Zeit der Volkskirche. Praktisch-theologische Erkundungen (PTHe 101), Stuttgart 2010.
- Ferdinand, Manfred, Kirche in Szenen. Religiöse Kommunikation in kirchlichen Clustern, in: Heinz Schmidt/Manfred Ferdinand (Hg.), Der Calwer Verlag im kulturellen und kirchlichen Wandel, Stuttgart 2015, 25–64.
- Fischer, Michael, »Man hat in der Tiefe Angst, die Dinge anzusehen, wie sie sind.« Ein Gespräch mit Michael Fischer über den Zusammenhang von pastoraler Evaluation und pastoraler Qualität, in: LS 73 (2022), 187–194.
- Frank, Thomas E., Polity, Practice, and the Mission of the United Methodist Church, Nashville, TN 2006.
- Gransche, Bruno, Vorausschauendes Denken. Philosophie und Zukunftsforschung jenseits von Statistik und Kalkül, Bielefeld 2015.
- Greifenstein, Johannes, Kirchenreform und Ortsgemeinde. Praktisch-theologische Perspektiven (Theologische Studien 15), Zürich 2019.
- Grethlein, Christian, Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext, Berlin/Boston 2018.
- Großbezirke in der Süddeutschen Jährlichen Konferenz. Chancen und Befürchtungen, 2, handreichung-grossbezirke-change-sjk-2023.pdf (Zugriff 25.07.2025).
- Goffman, Erving: Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behavior, New York 1967.
- Härtner, Achim, Teilnehmen – Teilhaben – Teil sein: Partizipation als Gnadenmittel, in: ThfPr 44 (2018), 82–100.
- Hauschildt, Eberhard, Kirchengemeindeforschung – Congregational Studies, in: PTh 105 (2016), 246–261.
- /Pohl-Patalong, Uta, Kirche (Lehrbuch praktische Theologie 4), Gütersloh 2013.
- Hendriks, Jan, Gemeinde als Herberge. Kirche im 21. Jahrhundert – eine konkrete Utopie, Gütersloh 2001.
- Herbst, Michael, Aufbruch im Umbruch. Beiträge zu aktuellen Fragen der Kirchentheorie (BEG 24), Göttingen/Bristol, CT 2018.
- Hermelink, Jan, Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011.
- Hilberath, Bernd J., Corporate Identity für das Unternehmen Kirche, in: ders. (Hg.), Ist Kirche planbar? (Kommunikative Theologie 2), Mainz 2002, 87–104.
- (Hg.), Ist Kirche planbar? Organisationsentwicklung und Theologie in Interaktion (Kommunikative Theologie 2), Mainz 2002.
- Hofmann, Beate/Karle, Isolde/Kleffmann, Tom/Krüger, Malte D. (Hg.), Welche Zukunft hat die Kirche? Aktuelle Perspektiven evangelischer Theologie, Tübingen 2022.
- Jacobs, Hanna, Schafft den Gottesdienst am Sonntag ab!, in: Christ&Welt 21/2024 (<https://www.zeit.de/2024/21/kirche-gottesdienst-abschaffen-sonntag-religion>) (Zugriff 01.04.2025).
- Karle, Isolde, Kirche im Reformstress, Gütersloh ²2011.

- , Die Zukunft der Kirche – Perspektiven und Herausforderungen, in: Beate Hofmann/ Isolde Karle/ Tom Kleffmann/ Malte D. Krüger (Hg.), *Welche Zukunft hat die Kirche?*, Tübingen 2022, 81–107.
- Klaiber, Walter/ Marquardt, Manfred, *Gelebte Gnade. Grundriss einer Theologie der Evangelisch-methodistischen Kirche*, Göttingen ²2006.
- Kretzschmar, Gerald, *Gemeinde als Gemeinschaft*, in: Peter Bubmann/ Kristian Fechtner/ Konrad Merzyn/ Stefan A. Nitsche/ Birgit Weyel (Hg.), *Gemeinde auf Zeit* (PThE 160), Stuttgart 2019, 40–51.
- Laclau, Ernesto, *Emancipation(s)* (Radical thinkers 19), London 2007.
- Lämmlein, Georg (Hg.), *Zukunftsaussichten für die Kirchen: 50 Jahre Pastoralsoziologie in Hannover. Beiträge zum 90. Geburtstag von Karl-Fritz Daiber* (SI-Diskurse Band 4), Leipzig 2022.
- Lathrop, Gordon, *Holy people. A Liturgical Ecclesiology*, Minneapolis, Minn. 2007.
- Lévinas, Emmanuel, *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Nikolaus Krewani, Freiburg (Breisgau)/München ⁶2012.
- Lindner, Herbert, *Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden*, Stuttgart/ Berlin/ Köln ²2000.
- /Herpich, Roland, *Kirche am Ort und in der Region. Grundlagen, Instrumente und Beispiele einer Kirchenkreisentwicklung*, Stuttgart 2010.
- Luhmann, Niklas, *Organisation und Entscheidung*, Opladen 2000.
- Luther, Martin, *Das eyn Christliche versamlung odder gemeyne recht und macht habe, alle lere zu urteylen und lere zu beruffen, eyn und abzusetzen, Grund und ursach aus der schriftt*, in: WA 11, 408–416.
- Marquardt, Manfred, *Art. Gemeinde V. dogmatisch*, in: RGG⁴ 3 (2000), Sp. 613–614.
- Merzyn, Konrad/ Schnelle, Ricarda/ Stäblein, Christian (Hg.), *Reflektierte Kirche. Beiträge zur Kirchentheorie* (APrTh 73), Leipzig 2018.
- Methodist Church, *Berufen zu Liebe und Lobpreis. Das Wesen der christlichen Kirche in methodistischer Erfahrung und Praxis; Konferenzpapier der Britischen Methodistischen Kirche 1999*, hg. v. Medienwerk der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK-Forum 19), Stuttgart 2000.
- Möller, Christian, *Art. Gemeinde I. Christliche Gemeinde*, in: TRE 12 (1984), 316–335.
- Müller, Petro, *Eine kompakte Theologie der Gemeinde* (KirchenZukunft konkret Bd. 2), Berlin 2007.
- Müller, Sabrina, *Evangelikale Gemeinschaftsdynamiken*, in: PrTh 57 (2022), 163–167.
- Nassehi, Armin, *Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen*, Wiesbaden 2008.
- Nausner, Michael (Hg.), *Kirchliches Leben in methodistischer Tradition. Perspektiven aus drei Kontinenten* (RThS 6), Göttingen 2010.
- Niederschrift der Verhandlungen der 23. Tagung der Süddeutschen Jährlichen Konferenz* (KVh-SJK 2023), hg. auf Anordnung der Süddeutschen Jährlichen Konferenz, Stuttgart 2023.

- Osterhammel, Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München ⁶2020.
- Pelluchon, Corine, Wovon wir leben. Eine Philosophie der Ernährung und der Umwelt, Darmstadt 2020.
- Pohlmann, Markus, Organisationssoziologie. Eine Einführung, München ³2024.
- Pohl-Patalong, Uta, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen ²2006.
- Rack, Henry D., Reasonable enthusiast. John Wesley and the rise of Methodism, London ³2005.
- Rebenstorf, Hilke, Pastoral- und Gemeindesoziologie – Empirische Befunde und deren Folgen, in: Georg Lämmlin (Hg.), Zukunftsaussichten für die Kirchen: 50 Jahre Pastoralsoziologie in Hannover (SI-Diskurse Band 4), Leipzig 2022, 129–147.
- Reckwitz, Andreas, Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin ⁹2021.
- , Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin ⁶2022.
- , Verlust. Ein Grundproblem der Moderne, Berlin 2024.
- Richey, Russell E., Die praktizierte Ekklesiologie des Methodismus, in: Michael Nausner (Hg.), Kirchliches Leben in methodistischer Tradition (RThS 6), Göttingen 2010, 21–55.
- Roleder, Felix, Die relationale Gestalt von Kirche. Der Beitrag der Netzwerkforschung zur Kirchentheorie (PThHe 169), Stuttgart 2020.
- Rosa, Hartmut, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin ⁷2017.
- Rudolphi, Daniel, Kirchengemeindeinfusion. Zwischen Zwang und Selbstbestimmung (APrTh 95), Leipzig 2023.
- Scherle, Peter, Gemeinde auf Zeit und Kirche als Ereignis. Systematisch-theologische Perspektiven, in: Peter Bubmann / Kristian Fechtner / Konrad Merzyn / Stefan A. Nitsche / Birgit Weyel (Hg.), Gemeinde auf Zeit (PThHe 160), Stuttgart 2019, 19–29.
- Schmidt, Heinz / Ferdinand, Manfred (Hg.), Der Calwer Verlag im kulturellen und kirchlichen Wandel. Von bürgerlichen zu wolkigen Formationen, Stuttgart 2015.
- Schritt für Schritt zur größeren Bezirkseinheit. Leitfaden und Tools, hg. von der Begleitgruppe, 5, leitfaden-bildung-grossbezirke-final.pdf (Zugriff 25.07.2025).
- Schröder, Bernd, In welcher Absicht nimmt die Praktische Theologie auf Praxis Bezug? Überlegungen zur Aufgabenbestimmung einer theologischen Disziplin, in: ZThK 98 (2001), 101–130.
- Sellmann, Matthias (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle, Freiburg im Breisgau 2013.
- Stoellger, Philipp, Geist als Medium in den Medien des Geistes. Zur pneumatologia crucis, in: Albrecht Philipps (Hg.), Creator Spiritus. Das Wirken des Heiligen Geistes als theologisches Grundthema, Göttingen 2019, 15–40.
- Waldenfels, Bernhard, Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, Frankfurt am Main ⁶2006.

Wesley, John, *Hymns and Sacred Poems* (1739), in: Paul W. Chilcote/Kenneth J. Collins (Hg.), *The Works of John Wesley*, Vol. 13, Nashville 2013, 36–40.

Weyel, Birgit, *Reflektierte Praxis dynamischer Selbststeuerung. Kirche als Organisation*, in: Konrad Merzyn/Ricarda Schnelle/Christian Stäblein (Hg.), *Reflektierte Kirche* (APrTh 73), Leipzig 2018, 15–29.

Zimmerling, Peter, *Morgen Kirche sein. Gemeinde glauben, denken und gestalten*, Göttingen 2023.